

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Substrate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Duker Nachf. (M. Angenfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, E. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

144.
Wird mit Rücksicht auf die Lage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. — 6.
Vierteljährig . . . 10 — 3.
Monatlich . . . 1 — 70.
Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 —
Eingeliehe Nummern 10 6.
Mit Postversendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — 6.
Vierteljährig . . . 7 — 3.
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — 6.
Vierteljährig . . . 9 — 3.
Alle die Subskription verantwortliche: Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

Abonnement-Verkauf: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmiekgasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N^o. 145. Hermannstadt, Sonntag den 25. Juni 1905. 121. Jahrgang.

Parlamentarisches.

Budapest, 22. Juni.

Die Ereignisse des Gestern boten heute Nachts der Combinationsucht der Berufs- und der Amateurpolitiker reichen Stoff. Wie sich der Minister-Präsident Baron Fejérvary nun zu dem Misstrauensvotum, das ihm die coalirte Opposition so freigebig spendet, verhalten werde — das war die Frage, die alle beschäftigte und in den Kreisen der Opposition war man sich — selbstverständlich! — darüber im Klaren, daß der kaum ernannte Chef der Regierung dem Monarchen schleunigst seine Demission unterbreiten müsse. Parlamentarisches Herkommen und parlamentarische Sitten erheischen das — dagegen ankämpfen, geizete sich nicht. Nun, Baron Fejérvary denkt und wird anders handeln, wie die Oppositionellen wollten. Er wird nicht demissioniren, aus dem einzigen Grunde, weil hiezu kein Grund vorliegt — dieselben Motive, welche die Coalirten hoffen ließen, daß er die Konsequenzen aus dem Misstrauens-Votum ziehen, leiten ihn, wenn er dem Könige nicht seine Abdankung überreicht — der Grund ist eben nicht stichhaltig genug. (Siehe Telegramm. Die Red.)

Ein jedes Parlament kann einer jeden Regierung jederzeit sein Mißtrauen ausdrücken — jede Mehrheit kann das und jeder parlamentarisch gesinnte Minister-Präsident wird stets die Konsequenzen daraus ableiten und demissioniren. Hätte das ungarische Abgeordnetenhaus auf streng parlamentarischem Wege, ordnungsgemäß, nach Besetzung des königlichen Handschreibens, dem Cabinet Fejérvary sein Mißtrauen zu erkennen gegeben, so hätte der Chef der Regierung unbedingt und augenblicklich seine Demission eingereicht; das ist aber nicht geschehen, denn das Misstrauens-Votum der Majorität ist kein solches, das die Bezeichnung parlamentarisch verdient: es wurde erbracht, ohne die üblichen Formen zu wahren und also ist es durchaus ungültig. Die Rechtscontinuität, von der hiezu viel die Rede ist, wurde eben von ihren Hütern, eben im Parlamente, eben in einer rein parlamentarischen Angelegenheit verlegt — aus einer Rechtsverletzung läßt sich aber keine Konsequenz ableiten.

Per analogiam: Mehr als ein Vorgänger des gegenwärtigen Minister-Präsidenten verließ seine Stelle, weil die jeweilige Majorität ihm ihr Vertrauen entzogen. Dies war der Fall, als Graf Khuen-Hedervary das Amt, das ihm der König verliehen, niederlegte, — die Ereignisse von damals sind noch in frischer Erinnerung Aller und der Hinweis auf die vom Grafen Khuen-Hedervary angekündigte Modification des G. A. XXX: 1899 dürfte hier genügen; Graf Stephan Tisza bekam nach dem Ereignisse des 18. November das Mißtrauen der parlamentarischen Mehrheit plötzlich zu fühlen, und sofort demissionirte er. Aber in beiden Fällen — weiter gehen wir nicht zurück — lag ein Grund vor: heute gibt es keinen, denn das Ministerium Fejérvary hat dem Parlament keine Vorlage gemacht, welche geeignet wäre, den Tadel der Opposition hervorzuheben. Wenn auch die gegenwärtige Mehrheit des Abgeordnetenhauses dem Cabinet Fejérvary kein Vertrauen entgegenbringen kann, wenn es — angenommen, aber nicht zugegeben! — dieses Vertrauen auch überhaupt nicht verdient: insofern das Abgeordnetenhause seinen Willen nicht in der vorgeschriebenen Weise, also rechtskräftig,

manifestirt, insofern braucht und darf das Ministerium nicht die Konsequenzen ziehen.

Die Haltung der Coalition ist in dieser wie in so mancher anderen Sache recht unverständlich. Was sie eigentlich will, das verräth sie nicht. Bisher standen wenigstens ihre Worte mit ihren Thaten nicht immer im Einklange. Die Vorfälle des gestrigen Tages beweisen das aufs Beste, und solche Unconsequenzen lassen sich ihr im ganzen Verlauf der Krise, auf jedem Schritt und Tritt nachweisen. Wie erklären die Coalirten, wie können sie erklären, daß sie jetzt, nachdem sie die Majorität im Abgeordnetenhaus erlangt, nicht ihre naturgemäßen Rechte ausüben wollen? Fürchten sie sich davor, die Herrschaft anzutreten? Fast scheint es so zu sein! Und was gestern sich im Hause abspielte, erweckt den Anschein, als ob sie ganz und gar nicht gewillt wären, auf parlamentarischem Wege, dem einzig möglichen, das Abgeordnetenhaus wieder arbeitsfähig zu machen, dem Lande den Frieden wieder zu geben. Was wir gestern im Hause vernommen, klingt recht merkwürdig — nach der vielgerühmten ungarischen Königstreue schmeckt es nicht. Und nach Vernunft schon gar nicht; doch davon wollen wir nicht reden.

Die Coalition will das Trübe. Sie thäte besser daran, offen den Krieg zu erklären. Vielleicht tragen sich manche Führer mit geheimsten Plänen, mit deren Hilfe sie die Lage saniren wollen; vielleicht mit solchen, in denen der Krone keine Rolle zugebracht ist — vielleicht beabsichtigen sie, die endliche Lösung der schwebenden Fragen ohne den entscheidendsten Factor vorzunehmen. Wollen sie gar die Republik proclamiren? Nach den Vorgängen der gestrigen Sitzung ist die Frage wohl am Platze; der Schmerz hat einen sehr ernsthaften Hintergedanken. . .

Eine Entwirrung ist ganz undenkbar ohne gleichzeitige Mitwirkung beider maßgebender Factoren: des Königs und der Majorität. Beide müssen sie mitwirken, damit das gute Werk gelinge. Wenn sich der Eine seiner Aufgabe entzieht, so scheitern alle Verjude, Ordnung in's Chaos zu bringen. Von Seiten der Krone ist — es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden — der beste Wille hiezu vorhanden; bei der Coalition in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung weniger. Oder auch gar nicht. Und daß die Elemente, welche den Frieden perhorresciren, ihre Gesinnung je eher ändern — das ist dringendst notwendig, das ist von einschneidendster Wichtigkeit, eine Lebensfrage ist es. Baron Fejérvary hat — alle Welt weiß es — mit klaren Worten erklärt, daß er es in seiner neuen Eigenschaft als erste und höchste Pflicht betrachte, die Differenzen zu beheben, welche zwischen der Krone und der Majorität aufgetaucht sind; ist dies erreicht, so überläßt er sofort und gerne sein Amt dem Manne der Coalition. Einen loyaleren Plan kann man wohl nicht hegen. Und doppelt unbegreiflich ist, daß die Coalition dieses gewiß schöne und billige Anbot nicht freudig annimmt — und doppelt sträflich ist das Bemühen Mancher, welche ihre Genossen daran hindern, die ihnen entgegengestreckte Hand zu ergreifen. . .

Die amerikanische Vermittlung und die Friedensbedingungen.

Die Möglichkeit eines Friedensschlusses zwischen Rußland und Japan ist um einen Schritt näher gerückt. Selbst wenn die zunächst eingeleiteten Besprechungen nur zu einer vorläufigen Feststellung der

Bedingungen führen, die man in Tokio fordert, wird immerhin eine Basis geschaffen werden, auf der sich im weiteren Verlauf arbeiten läßt. Bekanntlich haben auch im letzten deutsch-französischen Kriege die ersten Pourparlers zwischen den beiderseitigen Unterhändlern noch nicht zu einem Erfolge geführt, aber eine einigermaßen sichere Grundlage war gegeben, vermöge deren der Besiegte Vor- und Nachtheile einer Fortsetzung des Kampfes berechnen konnte.

Es war schon seit längerer Zeit vorauszu sehen, daß die nord-amerikanische Republik die Vermittlerrolle übernehmen würde. Präsident Roosevelt, dessen Neigung, in der Welt eine große Rolle zu spielen, ohnehin eine solche Aufgabe entspricht, besitzt eine erheblich größere Bewegungsfreiheit, als sie den europäischen Cabineten beizubohrt. Die Regierung des Czaren hatte im Verlauf des Krieges wiederholt in officiellster Form erklärt, daß sie sich jeden Versuch der Intervention einer dritten Macht ernstlich verbitte; sie wollte die Sache mit Japan ganz allein austragen und auch den Frieden ohne Zuziehung Dritter dictiren. Der Verlauf des Krieges hat diese Stimmung gewandelt, aber für die mit Rußland in so nahen Beziehungen stehenden europäischen Cabineten war es gleichwohl schwer, aus eigener Initiative vorzugehen. Selbst die Macht, die als besonders mit Rußland befreundet den Anstoß hätte geben können, Frankreich, mußte sich der Zurückhaltung befleißigen. Nicht nur, daß die Intimität mit Rußland im letzten Jahre recht merkbar erkaltet ist und die inneren Vorgänge des Slaventhums in Frankreich eine scharfe Kritik erfahren haben, sondern es war in der öffentlichen Meinung Frankreichs auch allzu unvorsichtig hervorgetreten, daß, wenn Frankreich zum Frieden rief, der Grund wesentlich in dem Wunsche seine Erklärung fand, daß Rußland seinen Werth als Alliansmacht für näher liegende Aufgaben, d. h. natürlich gegen Deutschland, bewahren möge. Dieser Egoismus war in Petersburg wohl bemerkt und notirt worden, und man wird von seinen Konsequenzen noch später zu hören bekommen.

In Amerika war man in allen diesen Beziehungen freier und unabhängiger, man konnte und kann wirklich mit einem Ansehen von Unparteilichkeit allgemeine Gründe der Menschlichkeit als Motive der Vermittlung angeben. Auch ist die amerikanische Diplomatie, die sich nicht viel um Traditionen kümmert, in ihren Bewegungen erheblich sorgloser, als die europäische Schule, bei der die Gebote der Vorsicht und des Tacts die rasche Entschließung beeinträchtigen. Den Diplomaten der großen Republik verschlägt es nicht in gleichem Maße, auch einmal über die üblichen Grenzen hinauszugehen und einen Coup zu erleiden. Man braucht sich in dieser Beziehung nur der Diplomatie in Hemdsärmeln zu erinnern, die in den letzten Jahren der amerikanischen Vertreter in Venezuela befolgt hat. So erklärt es sich, daß in neuerer Zeit das Washingtoner Cabinet weit leichter und schneller auswärtige Fragen ansieht, als dies in den Ministerien des alten Europa üblich ist. Auf welchem Wege nun aber auch Präsident Roosevelt zu seiner heutigen Vermittlung gelangt ist, jedenfalls wird er im Falle eines erfolgreichen Ausgangs seinem Namen und seinem Lande ein neues Lorbeerblatt gewonnen haben.

Vorausichtlich wird man über die Bedingungen, die das siegreiche Japan stellen wird, so bald unterrichtet werden, daß es kaum angebracht erscheint, sich in Vermuthungen darüber zu ergeben. Die eigentliche Preis, der dem Sieger winkt, ist in der Hauptfrage bekannt; nur über Fragen geringerer Bedeutung, die freilich auch bedeutsam genug sind, um über die Fortdauer der blutigen Kämpfe zu entscheiden, schwebt noch Unsicherheit. Unzweifelhaft ist, daß Japan die Abtretung aller Rechte verlangen wird, die Rußland auf der Halbinsel Liaotang besessen hat, also in erster Linie den Besitz Port Arthur's, das den Eingang des Buzens von Peshihil beherrscht. Ebenso unzweifelhaft ist, daß Japan den Verzicht Rußlands auf jeden Einfluß in Korea fordern wird. Korea hat in keinem Abhängigkeits-Verhältnis zu Rußland gestanden, und Letzteres

Feuilleton.

Die Wilder'schen Erben.

Roman von M. Brandrup.
(4. Fortsetzung.)

„Wie Sie mich erschrecken!“ rief Frau Erna. Dann stand sie ebenfalls auf. Nahe an den Gast herantretend, hinderte sie ihn, die verdunkelten Stoccs zurückzuschlagen.
„Lassen Sie das!“ rief sie. „Ich sagte Ihnen ja schon vorher, daß mir der grelle Lichtschein ein Grauel ist.“
„Aber Sie sollten sich überwinden!“
„D, das gestatten mir meine Nerven nicht.“
„Ihre Nerven, gnädige Frau? — So sind Sie auch nervös?“
„Geworden,“ entgegnete Frau Hofrath, „geworden, seitdem wir uns mit Sorge und Kummer zu tragen haben! Mit dieser widerlichen Mißrede des Lebens — die ich nie vorher gekannt. Log sie, trotzdem sie sich gerade in diesem Augenblick mit graufiger Deutlichkeit daran erinnerte, daß sie in ihrer Kindheit oft hungrig zur Schule gegangen war und sich daselbst wiederholt ein lauges Frühstück von ihren Mitschülerinnen erbettelt hatte.
Und ihrer Stimme wieder jenen eigenen, stütenden Ton gebend, der Leo so unbeschreiblich zuwider war, fuhr sie fort: „Ja, unserer trägt schwer an solchem Sturz von der Höhe des Lebens herab in diese dunkle Tiefe. Es ist deshalb kein Wunder, wenn das ganze Nervensystem darüber laumend geht. Um so betrübender aber wirkt das jähle Glend und die kaum dem Namen nach gekannte Dürftigkeit, wenn wir daran denken, wie leicht uns geholfen werden könnte. Wilder's dürfte zum Beispiel — unermüdet zu der Erkenntnis kommen, wie unrecht er an Fanny, der Enkelin seines einzigen Bruders, handelt und uns den Vorschlag machen, für immer zu ihm nach Schloß Greditten zu kommen.“

Aber das sind Hirnspinnste, der alte, böse Mensch wird nie daran denken, daß er uns in seinem stolzen Heim eine Zuflucht bieten könnte.“
„Und ich bin froh darüber,“ mischte sich jetzt Fanny in das Gespräch. Das junge Mädchen hatte inzwischen den Kaffeetisch servirt und war nun zu den Beiden an's Fenster getreten.
„Froh darüber?“ rief Erna staunend.
Fanny nickte. „Weil es mich schrecklich drücken würde, das Gnadensbrod eines Mannes zu essen, der meine Eltern gehaßt hat,“ sagte sie darauf in ihrer ersten Weise.
Dann deutete sie mit der Hand auf den Tisch am Sopha und setzte, das unliebame Gespräch unterbrechend, hinzu: „Aber bitte, kommen die Herrschaften jetzt zum Kaffee! Leo sagte vorher, daß er heute wenig Zeit für uns habe, da er unbedingt noch einen anderen Besuch machen muß.“
„Der Deinen Cousin wahrscheinlich auch in Hohenburg der besten Gesellschaft des Ortes zuführt!“ fuhr Frau Erna neidisch fort.
Ihren Arm dann in Herrn v. Grön's legend, ließ sie sich von dem Lieutenant nach dem Sopha geleiten. Nachdem sie dort geborgen, warf die Dame vorerst einen prüfenden Blick über den Kaffeetisch, in dessen schmuckes Arrangement Fanny einen mit rothem Seidenpapier umwickelten Topf mit schneeweiß blühender Melargonie gestellt hatte.
„Herr Gott, Kind, diese „Arme-Deute-Blume!“ rief sie affectirt.
„Aber sie ist doch immerhin eine Bierblume, Tanten,“ entgegnete das junge Mädchen ruhig.
Frau Erna zuckte die Achseln. „Wie der Spatz ein Singvogel ist!“ höhnte sie dabei. Sie gleich darauf an den Lieutenant wendend, fragte sie: „Ist es nicht, als wenn meine Nichte zu Armuth und Dürftigkeit geboren wäre?“
Leo antwortete nicht. Dagegen warf er seiner Cousine einen Blick zu, dem von Neuem etwas eigen Schmerzliches beigelegt war.
Das seine Gesichtchen Fanny's lenkte sich. Ihre Hand zitterte, als sie gleich darauf den Kaffee in die Tassen schenkte. Aber Leo wußte solcher Verlegenheit zu begegnen. Nach geschickter Nebenwendung begann er ein

Gespräch mit Frau Hekwald über ihre augenblickliche Umgebung und nannte den Park wiederholt ein kleines Paradies.

Darüber — und über den Genuß des vorzüglich bereiteten Kaffees, zu dem Fanny freilich nur dünne Butterstücken reichte, verging dann die Zeit. Der Augenblick kam jetzt, der den jungen Officier zwang, die Damen zu verlassen.

„Hoffentlich besuchen Sie uns nächstens wieder,“ sagte Frau Erna. Doch eine wirklich freundliche Einladung lag nicht in diesen Worten.

„Leider wird mir das kaum möglich werden,“ entgegnete Leo. „Der Dienst nimmt hier — wie ich schon Cousine Fanny gesagt habe — meine Zeit besonders stark in Anspruch. Dazu die vielen gefelligen Pflichten, denen ich nachkommen muß.“

„Gewiß! denen Sie nachkommen müssen,“ entgegnete Frau Hofrath, indem sie sich ebenfalls erhob.

Leo empfahl sich der Dame, Fanny aber gab ihm das Geleit bis auf den kleinen Corridor. Dort standen sie sich einen Moment schweigend gegenüber. Dann aber preßte er mit heißer Leidenschaft die Hand des Mädchens an seine Lippen.

„Leb' wohl, Fanny, leb' wohl,“ flüsterte er nun, „und verzeih mir, wenn ich so wenig wie möglich Deine Wege zu kreuzen suche. Glaube mir, es ist besser für uns Beide.“

Sie antwortete ihm nur mit einem Blick tiefen Wehs. Er aber riß sich von ihr los und stürzte die Außentreppe des Hauses hinab. Ohne sich noch einmal umzusehen, durchschritt er den Park. Glücklicherweise kam er gerade an die verschlossene Pforte des Beselens, als die Frau des Parkgärtners, die einen Ausgang gemacht hatte, von außen öffnete. Auf diese Weise brauchte er doch nicht noch einmal umkehren und Fanny bitten, ihn hinaus zu lassen.

Raum eine Viertelstunde später sah sich Leo von Grön wieder in seinem Casernenzimmer. Ohne an die beabsichtigte Visite zu denken, warf er sich hier auf das harte Sopha und deckte die Hände über die

Wohnung

mit schönem Garten
bestehend aus 3 Zimmern und Zugehör, zu ver-
mieten
Schewisgasse Nr. 20.
Näheres zu erfragen Hundsrück 19.

Marie Kübler

eröffnet am 1. Juli l. J. in der
Kästnergasse Nr. 8, Conrad'sche Wiese,
eine

Arbeitsschule

für alle weiblichen Handarbeiten und bietet für dieses Unter-
nehmen ein geeignetes Lokal. Honorar mäßig. Anfragen
und nähere Auskünfte bei **Marie Kübler, Grosser Ring 19**
von 11-12 Uhr, eventuell Kästnergasse Nr. 8 am 29. und
30. Juni, Nachmittags von 5-6 Uhr.
Die Arbeitsschule Grosser Ring 19 bleibt auch
weiterhin aufrecht. (591) 2-3

Heltauergasse Nr. 32.

Die große Wohnung im Stock gegen
die Gasse ist zu vermieten. Näheres bei
F. A. REISENBERGER,
Kleiner Ring Nr. 23. (602) 1-3

Preiswürdig zu verkaufen:

1 große Anstalt mit Spiegelscheiben, 4 Stück
Feuerherde samt Winterfenster und Salonten,
4 Stück Oberlicht-Fenster mit schöner Eisen-
verzierung, 1 Geschäftspult. — Näheres im Ge-
schäfts-Locale **Schewisgasse 13.** (578) 2-3

E. Purece

Hermannstadt, Rosenanger Nr. 9
empfiehlt sein
grösstes und reichhaltigstes Lager in
allerneuesten, bestbewährten und
billigsten

Sparherden

eigener Erzeugung,
von welchen über 600 in Hermannstadt
und Umgebung in Benutzung stehen, wohl der
beste Beweis für deren ganz besondere Güte und
Dauerhaftigkeit.
Für jeden von mir gekauften Sparherd
leiste ich langjährige Garantie.

Das einzige, von Professoren und Ärzten erprobte und
empfohlene für die Zahnreinigung ist t. und f. Hofzahnarzt
Dr. J. G. Popp's, Wien, XIII/6, echtes

Anatherin

Nur echt in obiger Flasche mit blauer französischer Aufschrift
(Wolfsdruck) und meiner Firma à K 280, 2-1-1.
„Ich gebrauche Ihr Anatherin-Mund- und Zahnwasser
seit vielen Jahren und befürchte, falls ich keines mehr habe, daß
ich sofort an Zahnschmerzen leiden müßte oder sogar die Zähne
verliere. Ihr Mundwasser erhält mir die Zähne frisch und gesund.“
H. Spitaler, Grundbesitzer.
Anatherin-Zahn-Creme in Tuben, ohne der so schäd-
lichen „Seife“, ist sehr angenehm, reinigt die Zähne gründlich,
macht sie blendend weiß und erhält sie gesund, à 60 h.
Zu haben in Apotheken, Drogerien, feineren Ge-
schäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn Karl Morscher,
Drogerie in Hermannstadt, und bei Herrn A. W. Lingner,
Apotheker in Schässburg. (561) 62-52

Die Herdfabriken H. Kolosens, Wels

(Oberösterreich) und Aschaffenburg (Bayern)

empfehlen ihre unübertroffenen Herde in Eisen, Email,
Porzellan und Majolika, mit Unterbrennregulierung, für jeden
Kamin geeignet, Patentgasherde und unmittelbare Gas- und
Kohlenherde, Hotel- und Restaurations-Herde.
Kataloge kostenlos. (527) 4-52

CARL KUHN & Co.

Schutzmarke, in Wien.
WARNUNG!
Schutzmarke und Schachtelketten
unserrer
Stahl-Schreibfedern
sind gesetzlich geschützt, und wird
dringend gebeten, auf jeden
Buchstaben der Firma, sowohl
auf den Federn als auf den
Etiketten zu achten.
Keine Schachtel ohne
Imitationen werden wie bisher gerichtlich verfolgt. Schutzmarke.
Carl Kuhn & Co.
(284) 7-13

Größere, mit allem Comfort (Wasser, Electricität,
Bad) versehene

Wohnung

bestehend aus dem ganzen I. Stock der
Villa Nr. 9 Berggasse
Josefstadt mit eigenem Gartenteile vom 1. October
(eventuell September) zu vermieten. Zu besichtigen
nur von 12-2 Uhr Mittags. Auskunft auch beim
Eigentümer Heltauergasse 31, I. Stock, von 9-12
und 3-5 Uhr. (525) 7

Gassen-Schank

garantirt naturreiner
Tisch-, Dessert- und Rothweine:
Tischwein 1 Liter fl. — 36
Kokler „ „ — 46
Dessertwein „ „ — 60
feinst „ „ — 70
Siebenbürger Rothwein — 50
Erlauer Rothwein feinst — 70
Ruster Ausbruch feinst 1.10

Restauration Metzler,
9 Reispargasse 9.

(379) 12

Die Geschäfts-Localitäten

am hiesigen Platze
Kleiner Ring Nr. 2
(früher Maschako und Scherbaum) sind mit den
daneben befindlichen 2 geräumigen Stellen sofort
zu vermieten. — Auskunft erteilt das röm.-
kath. Stadtpfarramt.

Elegante Wohnung

bestehend aus 4 Zimmern, Badezimmer und allem
Zugehör samt Gartenteil, vom 1. Oc-
tober, eventuell auch sofort zu vermieten
Hallerwiese Nr. 29.
Näheres dort zu erfragen. (566) 4

Lassnitzhöhe bei Graz,

Station Lassnitz der Staatsbahn. Int. Tel. 465.
Heilanstalt. (30) 12-24
Winterstation. Sommerfrische.
Das ganze Jahr geöffnet.
Für Nerven- und interne Kranke. Er-
holungsbedürftige jeder Art; ständiger
Arzt; reiche Curmittel. Wasser, elektr.,
Lichttherapie, Massage-, Diät-,
Terraïn-, Inhalationscuren etc.
Leitender Arzt: Primararzt Dr. Ed. Miglitz.
Prospecte durch die Verwaltung.

5 Kronen und mehr per Tag Verdienst.

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Ges.
Gesucht Personen beiderlei Ge-
schlechts zum Stricken auf unserer
Maschine. Einfache und schnelle
Arbeit das ganze Jahr hindurch zu Hause. Keine
Vorkenntnisse nötig. Entfernung tut nichts zur
Sache und wir verkaufen die Arbeit. (588) 3-12
Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft
TRIEST.
Thos. H. Whittick & Co. Via Campanile 68.

Keine Trunksucht mehr.

Eine Probe von dem wunder-
baren Coza-Pulver wird gratis
geschickt.
Kann in Kaffee, Thee, Essen oder Spiritu-
osen gegeben werden, ohne dass der
Trinker es zu wissen braucht.
Coza-Pulver ist mehr werth, wie alle
Reden der Welt über Enthaltensamkeit, denn
es erzielt die wunderbare Wirkung, dass
die Spirituosen dem Trinker widrig vor-
kommen. Coza wirkt so still und sicher,
dass Frau, Schwester oder Tochter ihm
dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann
und ohne dass er zu wissen braucht, was
seine Besserung verursacht hat.
Coza hat Tausende von Familien wieder
verschont, hat von Schande und Unehre
Tausende von Männern gerettet, welche
nachher kräftige Mitglieder und tüchtige
Geschäftsleute geworden sind. Es hat
manchen jungen Mann auf den rechten
Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen
um mehrere Jahre verlängert.
Das Institut, welches das echte Coza-Pulver besitzt, sendet
an Diejenigen, die es verlangen, eine Probe und ein Buch
mit 700 Dankschreiben gratis. Das Coza-Pulver wird
als ganz unschädlich garantirt. (171) 17
GRATIS PROBE. Nr. 76.
Schneiden Sie diesen Coupon
aus, und schicken denselben
noch heute an das Institut,
Briefe mit 20 Pf. zu frankiren.
COZA INSTITUTE
(Dept. 76),
62, Chancery Lane,
London, W. C. (England).

Drei Hobelbänke

und sämtliches Tischler-Werkzeug billig
zu verkaufen Reussbachgasse Nr. 13.
(603) 1-3

Bade

Artikel, als Costume, Hüte, Mäntel,
Frottir-Handtücher, Handschuhe, Bürsten,
Tücher etc. in grosser Auswahl bei

CARL JAUERNIG,

Leinwandhandlung, Wäsche-Confection,
Hermannstadt.

(416) 17



Umsonst

erhält Jedermann auf Verlangen unseren
„Interessanten Universal-Katalog“
mit über 1500 Abbildungen, welcher beim Einkaufe
aller Arten Bedarfsartikel und interessanter Neuheiten
unentbehrlich ist. Eine Correspondenzkarte mit An-
gabe der genauen Adresse genügt, worauf Franco-Zu-
sendung des „Interessanten Universal-Kataloges“ erfolgt
durch die Firma:

Heinrich Kertész,
Wien, I., Fleischmarkt 18-176.
(37) 8-8

Sitz-Cassierin

wird sofort aufgenommen. — Wo? sagt die
Administration dieses Blattes. (598) 1-1

Aufruf!

Im „Siebenbürg.-Deutschen Tageblatt“ vom 24. Januar 1903 erschien der folgende Artikel:
„Die Senkgruben- und Kehrriehausfuhr ist augenblicklich leider wieder in den Händen
eines einzigen Unternehmers, der diesen Umstand gründlich ausnützt, indem er die Parteien, die auf ihn an-
gewiesen sind, wie wir von verschiedenen Seiten hören, in mehr als zulässiger Weise steigert. Es wäre sehr
wünschenswerth, diesem unhaltbaren, ungesunden Zustand dadurch ein Ende zu machen, dass sich mehrere Unter-
nehmer diesem höchst rentablen Geschäftszweig widmen und also ein wirksames Gegengewicht gegen den gegen-
wärtigen Monopolisten bilden. Die betreffenden Unternehmer würden einen grossen Kundenkreis erhalten.“
Gestützt auf diese Notiz nahm ich mir den Muth und gründete ein derartiges Unternehmen, hoffend, dass es
sich die p. t. Hausbesitzer angelegen sein lassen werden, mein Unternehmen zu unterstützen. — Leider geschah dies
sehr rar, trotzdem ich meinen Verpflichtungen gegenüber meinen Kunden auf das gewissenhafteste nachgekommen bin
und trotz den reducirten gebliebenen Preisen während der seit Herbst v. J. andauernden Futtertheuerung, wo jeder Haus-
eigenthümer eigentlich mir es zu verdanken hat, dass die Preise billig geblieben sind, liessen sich die p. t. Haus-
eigenthümer nicht besonders herbei, das sozusagen von ihnen in's Leben gerufene Concurrenz-Unternehmen zu unterstützen.
In Anbetracht der realen und vorzüglichen Bedienung, sowie der kouranten Preise würde dieses Unternehmen
es sicher verdienen, dass die p. t. Interessenten es durch Beschäftigung etwas mehr unterstützen, nicht dass eventuell
der Fall eintrete, dass dieses Unternehmen infolge Mangel an Kunden eingehe und man dann wieder der Gnade eines
einzigen Unternehmens anheimgegeben sei.
In der angenehmen Hoffnung, dass diese für die hygienischen Verhältnisse der Stadt unerquickliche Gleich-
giltigkeit meinem Unternehmen gegenüber schwinden wird, erlaube ich mir zum bevorstehenden Jahres-Semester-
Wechsel, da die usuellen Abonnements zum grössten Theile ablaufen, die Gelegenheit zu ergreifen, behufs deren er-
forderlichen Erneuerung hierzu meine höfliche Einladung zu machen, ersuchend, Ihre geschätzten Aufträge mir ge-
neigtest zukommen lassen zu wollen.
Prompte, zuverlässige Bedienung, bei reducirten Preisen stets zusichernd, danke ich schon im vorhinein für
das werthe Vertrauen und die wohlwollende Unterstützungen meines Unternehmens. (600) 2-3
Hochachtungsvoll

Die Unternehmung für Senkgruben-Reinigung und Kehrrieh-Ausfuhr G. Stuchlich.

JULIUS ERŐS
Hermannstadt,
Heltauergasse Nr. 3.
Siebenbürgens grösstes
Uhren-, Juwelen-, Gold-
und
Silberwaaren-Lager
empfeilt billig und preiswerth alle
Erzeugnisse der
Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.
Nur gute, solide
Waare.
Billige Preise, gewissenhafte
Garantie. (11) 47



Obst- und Trauben-PRESSEN

mit continuirlich wirkendem Doppeldruckwerk und Druckkraftregulierung „Herkules“,
für Handbetrieb garantirt höchste Leistungsfähigkeit.

Hydraulische Pressen

für besonders hohen
Druck und grosse
Leistungen.

Obst- und Trauben-Mühlen,

Abbeer-Maschinen.
compl. Mosterei-Anlagen, stabil und fahrbar,
Frucht-Saft-Pressen, Beerenmühlen,
Dörr-Apparate für Obst und Gemüse, Obst-Schäl- und Schneid-
Maschinen,
neueste selbstthätige Patent-tragbare und fahrbare
Weingarten-, Baum- und Hederich-Spritzen „SYPHONIA“, Weinberg-Pflüge.
Die besten Säemaschinen
„AGRICOLA“ (Schubrad-System) für alle Samen und verschiedene Saat-
mengen, ohne Auswechslung von Rädern für Berg und Ebene. Leichtester
Gang, grösste Dauerhaftigkeit, billigster Preis.
Mähmaschinen, Heurachen, Heuwender, Heu- und
Stroh-Pressen für Handbetrieb, Maisrebler, Dresch-
maschinen, Göpel, Putzmühlen, Trieure, Pflüge, Walzen,
Eggen, Futterbereitungs-Maschinen etc.
fabriciren und liefern unter Garantie als Specialität in neuester Construction

P. H. MAYFARTH & Co.,

Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen, Eisengiesserei und Pflugbauanstalt,
WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 71. (587) 1-12
Preisgekrönt mit über 500 goldenen und silbernen Medaillen etc.
Ausführliche illustrierte Kataloge gratis und franco. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.



25 **Illustriertes Unterhaltungsblatt** 1905

Beilage zur **Hermannstädter Zeitung**
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Meißnerberger, Hermannstadt.



Dämon Zufall.

Kriminalroman von Fritz Friederich.

(Schluß.)

Nun, lieber Kronan, wie ist es Ihnen ergangen?" eröffnete der Fabrikant das Gespräch.
"Vortrefflich, Herr Wilden. So vortrefflich, wie ich mir's hätte nie träumen lassen."
"Donnerwetter! Sie müssen ja Besonderes erlebt haben, wie Sie das sagen. Sont sind Sie immer so kühl und heute — ich möchte fast sagen — Feuer und Flamme."
"Das hat seinen guten Grund, das mögen Sie glauben."
"Ich bin außerst gewannt."
"Ich will Ihre Neugierde nicht auf die Koster spannen, mein Vetter. Sind wir un-

günstig?"
"Gewiß doch."
"Na, dann hören Sie mal."

Der Geheimdetektiv berichtete nun dem Fabrikanten mit peinlicher Genauigkeit, was er erreicht hatte durch seine Meise.

Mit größter Aufmerksamkeit lauschte Kronan dem Bericht.

Als der Polizeibeamte endlich geendet hatte, sprach Wilden: "Danke ich dir, Herr Zufall, das ist so gelenkt, wie ich jetzt kommen kann. Frieden bald in der Wohnung halten."
"Ganz recht, Herr Zufall."

"Sie zufrieden?" fragte der Geheimdetektiv. "Gewiß, er sich wieder eine Zigarre andrücken, welche er sich am Anfang seiner Berichtserstattung auf den Tisch des Fabrikanten gesetzt hatte."
"Und Sie sind im Eifer?" fragte der Geheimdetektiv. "Gewiß, es wieder."

"Nun, nehmen mir Sie nicht übel, wenn ich zum Zeichen meiner Dankbarkeit auf Ihre annehmbare Honorar etwas drauflege?"
"Danke?"
"Der Fabrikant war durch diese Frage etwas aus der Fassung gebracht. Daß sich jemand anhielt darüber, wenn man ihm etwas abhandeln wollte, war ihm schon oft passiert und bedachte ihn auch gar nicht; aber daß einer fragte: wozu?, wenn

man ihm zulegte, das hatte er noch nicht erlebt. Darum wiederholte er höchst erstaunt: "Wozu?"

"Na ja," entgegnete ihm Kronan über seine Verwunderung amüsiert. "Wir haben ein fixes Honorar abgemacht. Das genügt doch, meine ich."

"Nein, das genügt eben nicht!" widersprach ihm der Fabrikant eifrig. "Was Sie geleistet haben, ist überhaupt nicht zu bezahlen."
"Ich habe doch nichts so Besonderes getan. Ich habe bloß kombiniert. Alles andere machte der Zufall."

"Na schön. Legen Sie das aus, wie Sie wollen. Für mich sind Sie derjenige, an welchen ich mich halte. Ich kann doch nicht dem Zufall ein Geschenk machen zum Zeichen meiner Dankbarkeit."

"Aber ich..."
"Schon gut, lieber Kronan! Wir werden schon einig werden. Jetzt will ich Ihnen auch mit meiner Überraschung aufwarten."

"Sie? Mir?"
"Ja! Ich Ihnen. Und obendrein noch mit einer großen Überraschung. Da, lesen Sie doch einmal."

Wilden überreichte dem Geheimdetektive den Brief Friedemanns. Kronan las ihn aufmerksam. Dann legte er ihn zusammen, zog seine Brieftasche heraus und steckte das Schreiben in eins ihrer Fächer.

"Diese Handschrift müssen Sie schon mir lassen, Herr Wilden."

"Gerne. Aber raten Sie mir, was ich nun tun soll?"
"Friedmann durch ein lebenswürdiges Schreiben einladen."

"Wie? Jetzt noch einladen? Er ist Ihnen doch schon sicher."

"Gewiß. Es fehlt bloß das Schlußstück, und das soll er selber an die Kette fügen. — Richten Sie nichts für Ihr Haus. Wir von der Polizei sind nicht bloß schlau und fündig, sondern auch diskret und rücksichtsvoll, wo es notwendig ist. Sie nichts davon merken,

und Ihre lieben Hausgenossen sollen gar wie der Vogel in den Käfig gefesselt wird."

"Sie meinen also wirklich..."
"Daß Sie ihn einladen sollen? Gewiß. Und zwar sagen wir für Freitag um fünf Uhr zum Tee."

"Gewiß. Wie Sie es wünschen."
"Ich werde auch da sein. Ihr Fräulein Tochter muß auch zu-



Gräfin Welsburg.

die Gemahlin des sachsenburgischen Thronanwärters Graf Welsburg. Gräfin Welsburg, eine geborene Grafin von Saxe-Coburg, vermählte sich erst vor kurzer Zeit mit Graf Welsburg. (Mit Text.)



Graf Welsburg.

einer der Anwärter auf den sachsenburgischen Thron. Graf Welsburg hat beim sachsenburgischen Gericht Klage gegen den regierenden Großherzog August von Sachsen erhoben, um als thronfolgeberechtigt anerkannt zu werden.

gegen sein. Herr Stahl soll einweilen unsichtbar bleiben. Rechtsanwält Sandler mag mit von der Partie sein. Die übrige Besetzung dieses Nachspieles vom Prozesse Stahl ist noch mein Geheimnis.“

„Ich will auch nicht in Sie dringen. Ich verlasse mich ganz auf Sie. Sie machen es schon.“

„Ich hoffe es auch. Nun aber muß ich mich verabschieden.“

„Was denn? So reich?“

„Ja. Es gibt für mich noch viel zu tun.“

„Na, dann will ich Sie nicht halten. Es müßte mir doch nichts. Aber ich muß Ihnen noch reich etwas sagen.“

„Bitte.“

„Sie dürfen mir's aber nicht übel auslegen. Ich will Sie nicht damit beleidigen.“

„Was wird das sein?“

„Sehen Sie, ich habe mir schon öfter gedacht, während Sie weg waren, daß es vielleicht gut gewesen wäre, dem Friedmann so ein bißchen auf die Finger zu sehen.“

„Nun!“

„Ihn so ein bißchen überwachen zu lassen.“

„Meinen Sie?“

„Na ja, man kann es bei einem solchen Burischen nie wissen, was er noch treiben kann.“

„Ganz richtig.“

„Wenn er sich am Ende eines anderen besänne und durch die Lappen geht?“

„O Donnerwetter! Das könnte viel Geld kosten!“

„Wie? Geld?“

„Der Beamte müßte ihm doch wahrscheinlich nachfahren.“

„Welcher Beamte?“

„Den ich ihm hingestellt habe, ehe ich weggefahren bin, damit uns nicht unangenehme Überraschungen passieren sollen. Na, leben Sie wohl, Herr Wilden!“

„Ein Teufelskerl!“ rief der Fabrikant aus, nachdem sich die Türe hinter dem Geheimdetektiv geschlossen hatte, welcher leise vor sich hinlächelnd gegangen war.

17.

Wer nicht gezwungenerweise heute sein Heim oder andere schützende vier Wände verlassen mußte, tat es gewiß nicht. Denn der eifrig-kalte Nordwind, welcher durch die Straßen legte und den Menschen unbarmherzig zu Eisbröckchen gefrorene Regentropfen ins Gesicht schmiß, konnte durch sein Geheule gewiß nicht zu einem Spaziergange einladen.

Herbert Friedmann hielt sich darum in seinem Hotelzimmer auf. Den Plan, einen kleinen Ausflug zu machen, hatte er des miserablen Wetters wegen fallen gelassen. Eine Zeitlang hatte er am Fenster gestanden und die wenigen Menschen beobachtet, welche im Laufschrift vor dem Gebäude vorbeizogen.

Schließlich wurde ihm das langweilig. Auch die unbeholfenen Bemühungen einzelner, ihr Regendach wieder in normalen Zustand zu versetzen, welcher von dem Sturm jäh und hinterlistig umgedreht wurde, konnten ihn nicht mehr amüsieren. Er trat vom Fenster zurück und warf sich läßelhaft auf den Diwan. Dann steckte er sich eine Zigarette an. Doch auch diese mündete ihm nicht. Drei, vier Züge hatte er getan, dann schlenderte er sie in eine Zimmerecke. Während sah er nach der Uhr. Es war früh am Nachmittage. Er wollte ein wenig schlafen.

Herbert legte sich hin und schloß die Augen. Aber er fand keine Ruhe. Bilder vergangener Tage flogen vor seiner Seele auf und ängstigten ihn. Welch qualvoller Zustand! Wenn er wirklich schlafen wollte, wenn er diesen gräßlichen Mahnern entgehen wollte, mußte er schon das kleine Kläschchen hervorholen, welches er in seiner Westentasche trug. Es enthielt Morphinum. Noch zögerte er aber damit. Denn wenn er aus dem bleiernem Schlafe erwacht war, welchen ihm dieses Gift verschaffte, fühlte er sich immer so fürchterlich elend. Er versuchte zu denken, Luftschlöcher zu bauen. Er versprach sich selbst, ein äußerst angenehmes Dasein zu verschaffen. Die Erblichkeit seines ermordeten Onkels und die Beute, welche er in Davos in der Villa am Walde gemacht hatte, genügte vollkommen, ihn finanziell zu sichern. Er dachte und dachte.

„Seltsam“, dachte er, „wie mir alles so gegliückt ist. Na, ich bin aber auch eine geliebte Kanaille. Ich muß mich wirklich schon selber loben, wie geschickt ich mich benommen habe. Wenn ich so denke, was andere alles anwenden, die auch so geizig sind wie ich, um unerkannt zu bleiben. Was habe ich getan? Die Haare gefärbt. Das war das Ganze. Dann bin ich frech losgegangen. Und gut ist's gegangen. Ja, ja, Glück muß man haben, und der Zufall muß einem hold sein, dann stimmt die Rechnung. Wenn aber auch die Polizei so blöde ist, so borniert! Finden das Tauchentuch mit dem H. und nehmen statt des Herbert den Hans! Zum Schreien! Und wie fein die Geschichte mit dem Chloroformkläschchen war! Ich habe es dem Hans in die Westentasche gesteckt, nachdem ihn Dufschens Bagh niedergebrannt hatte, und der

Burische hatte wirklich einmal eines befehen und hat sich und die hochmoralische Polizei dumm gemacht. Hahahaha! Aber ichari ist mir die Kugel nahe gekommen, Donnerwetter! Daß das Chloroform aber auch so wenig gewirkt hat? Müßte der alte Mummelgreis nochmals hochkommen mit dem Schießseifen. Geht aber dem Hänschen ganz recht, daß es so gekommen ist. Wer hat ihn gehehen, reinzukommen in die Bude.“

Wüster Lärm und Geschrei erschall plötzlich auf der Straße. Herbert erhob sich und trat wieder ans Fenster. Ein Pferd war auf dem nassen, halbgefrorenen Boden ausgeglitten und gestürzt. Nun schimpfte der Kutcher auf die Straßenreiniger; ein Teil des Publikums, welches sich trotz des elenden Wetters rasch ansammelte, half ihm tavier; andere Kutcher, welche die Bahnbahn nicht frei genug fanden, zeternten ebenfalls; so entstand ein Lärm, welchen selbst das Sämen des Sturmes nicht immer überlönen konnte. Herbert guckte dann zu. Nüßlich erlebte er und wurde wieder rot in jähem Wechsel. Rasch trat er hinter die Fenstergardine zurück.

„Teufel, der Kerl wird mich doch nicht ausespioniert haben und mir auf den Leib rücken wollen?“ murmelte er vor sich hin.

Zu dem Menschenauslaufe hatte Friedmann nämlich jemanden entdeckt. Den Gutsbesitzer Rudolf von Gerber.

„Ich habe ihm zwar Zahlung versprochen, aber ich denke doch nicht daran, dieses Versprechen einzulösen“, sagte Herbert für sich fort. „Ich melde mich einfach nicht, wenn er kommt. Auf der Straße wird er mich ja nicht erkennen, davor ist mir nicht bange. Ich war einst ein Jüngling mit blo—ndem Haar!“ trällerte er leise. „Ach, er geht. Meine Verortung war grundlos. Was will er aber hier? Sicher wieder sich wo rupfen lassen. Schade, daß ich es nicht bejorgen kann.“

Es pochte.

„Es klopt“, sagte Herbert zu sich. „Gerber ist weggegangen, der kann's nicht sein. Also schliefen wir auf.“

Friedmann öffnete die veriperrte Türe. Ein dienstbarer Geist des Hotels überreichte ihm ein Schreiben.

„Soeben kam dieser Brief, mein Herr!“

„So? Schön!“

Der Hotelangestellte empfahl sich und Herbert schloß wieder ab. Dann riß er den Umschlag des Briefes auf und entnahm ihm einen Vogen Papier, welches das im kaufmännischen Betriebe übliche Format zeigte. Er las:

„Sehr geehrter Herr!

Es würde uns angenehm sein, Sie heute um fünf Uhr bei uns zu sehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung Jakob Wilden.“

Schmunzelnd faltete Herbert den Briefbogen zusammen. Diese einfache, kurze Mitteilung, welche ihn zu einem Besuche anforderte, war ihm ein Beweis mehr, daß er Glück hatte. Er glaubte das. Friedmann ahnte nicht, daß diese paar Worte sein Todesurteil waren. Jetzt galt es aber, sich schön machen natürlich. Und einen Blumenstrauß für Lisa mußte er doch auch haben. Wie mit einem Schläge war er lebendig geworden. Er drückte auf den Taster der elektrischen Klingel und sperrte die Türe auf.

Nicht lange dauerte es, so erschien das Stubenmädchen und fragte nach seinen Wünschen.

„Schicken Sie in die Blumenhandlung. Ich benötige bis in zwei Stunden einen schönen Strauß. Das Seltenste und Feinste, was es gibt. Leicht gebunden ohne Draht und Manschette. Dann soll sofort der Barbier kommen.“

Das Mädchen versprach, pünktlich seine Befehle auszuführen und ging.

„Wenn mir bei der Tochter des Fabrikanten das Glück ebenso hold ist, gibt es bald eine Brauthochzeit“, sprach Herbert und öffnete den Schrank, um die notwendigen Garderobestücke herauszunehmen.

Nach einer Weile kam der Barbier und begann sein Verschönerungswerk auf Herberts Kopf. Auch der Strauß wurde zur festgesetzten Zeit abgegeben. Hui, war der teuer! Aber Friedmann lachte bloß dazu. Was war diese Summe gegen die Mühe, welche er beinahe schon in seiner Tasche fühlte. Endlich schlug die Uhr halb fünf.

Friedmann ließ sich eine Droische kommen. Noch einmal prüfte er sich eingehend im Spiegel. Tadello! Ein bißchen Parfüm mehr konnte nicht schaden. Die Weiber lieben diese zarten Düfte. So und so. Jetzt war's gut. Während er über die Treppe stieg, murmelte er vor sich hin: „Samiel, hilf!“

Einige Augenblicke später rollte die Droische mit ihm davon. Raum war der Wagen verschwunden, kam ein Mann aus über die Straße auf das Hotel zu. Er war aus dem Haustore des gegenüberliegenden Gebäudes getreten. Am Eingange des Hotels verhielt er sich.

„Wo ist denn der Hoteldirektor?“ fragte eben dieser Mann den Portier.

„Nicht zu sprechen,“ antwortete dieser.
 „Ich wünsche sofort mit dem Hoteldirektor zu reden.“
 Diese Worte waren in einem Tone geäußert, welcher keinen Widerspruch duldete.
 „Ich will versuchen . . .“
 „Bitte, ohne Umstände!“
 Der Portier trat in seine Loge und klingelte am Telephon-
 apparate. Nach einer Weile schien sich das genannte Visavis ge-
 meldet zu haben, denn der Portier fing zu reden an: „Ein Herr
 ist hier, welcher . . .“
 „Wie, bitte?“
 „Ja, das habe ich ihm ja gesagt, aber er . . .“
 „Ich glaube, dringlich.“
 „Ganz gut, Herr Direktor!“
 „Hrrrrrr!“
 Es wurde abgeläutet beiderseits.
 „Der Herr Direktor kommt gleich.“
 „Schön.“
 Das „gleich“ dehnte sich etwas in die Länge.
 Endlich hörte man den Fahrstuhl niederfahren, die Türe öffnete
 sich, und er war da, der Gestrenge.
 Dienstfertig sprach ihm der Portier entgegen, und ohne erst
 seine Frage abzuwarten, sagte er, auf den Mann deutend: „Hier
 ist der Herr.“
 Mißmutig sah ihn der Hoteldirektor an.
 „Was wollen Sie?“ fragte er unwillig.
 „Sie haben einen Passagier namens Herbert Friedmann im
 Saale. Wollen Sie mir sein Zimmer öffnen, um eine Haussuchung
 bei ihm abhalten zu können. Ich heiße Kronau und bin Beamter
 der Kriminalpolizei. Hier der Haussuchungsbefehl.“
 Der Geheimdetektiv präsentierte dem verdutzt dreinschauenden
 Direktor ein amtliches Schriftstück.

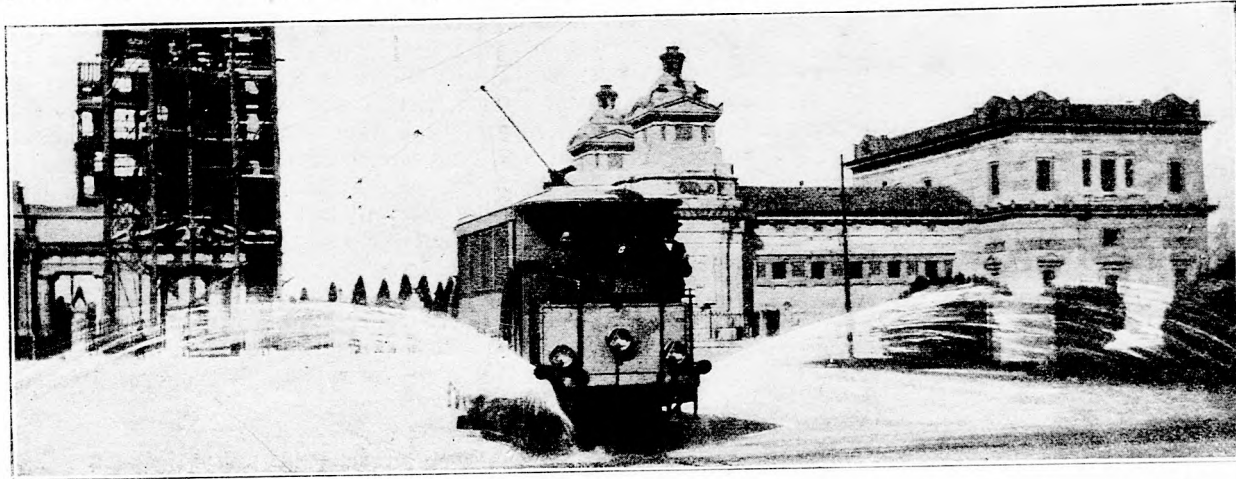
18.

Das Speisezimmer in der Villa des Fabrikanten Jakob Wilden
 war ein schöner gefärbter Raum, in welchem es sich recht angenehm
 sitzen ließ. Und gar heute machte es einen besonders guten Eindruck.
 Der mächtige Eschenschirm in der Mitte des Gemachs war wunder-
 schön gedeckt. Auf dem schneeweißen Tischuch standen sieben Ge-
 decke auf das geschmackvollste arrangiert. In der Mitte des
 Tisches prangte ein kostbarer Aufsatz aus getriebenem Silber, über
 welchen sich ein wahrer Regen düttender, zarter Blüten ergoß.
 Die verschieden geformten Gläser, welche vor jedem Teller
 standen, auf denen kunstvoll gebrochene Servietten der Tafel zur
 noch größeren Zierde gereicht, ließen es unschwer erraten, daß
 hier zu mancher köstliche Tropfen die Kehlen erweichen sollte.
 Das Dienstmädchen stand an dem mächtigen Büfett des Speise-
 zimmers und ordnete dort verschiedene kalte Schüsseln, deren Aus-
 blick selbst einem Feinschmecker das Wasser im Munde zusammen-
 locken ließ.
 Im Salon, welcher vom Speisezimmer durch einen schmalen
 Vorraum getrennt war, saßen gerade jetzt drei Personen. Der
 Fabrikant Jakob Wilden, seine Tochter Lisa und, in tadelloser
 Gesellschaft, Herbert Friedmann.
 Die Konversation war recht lebhaft, allerdings etwas einseitig.
 Der Herr Friedmann trat fast allein. Sein weiblicher und männ-
 licher Gesellschaftler schienen zerstreut, unruhig. Manchmal gaben
 sie gar keine Antworten.
 Die Zeit zu Zeit sah Wilden nach der Uhr. Jedesmal, wenn
 er sah, wie spät es war, schien sich seine Nervosität zu steigern.
 Gerade bestimmte Herbert die Tochter des Hauses, eine Kleinig-
 keit auf dem Piano vorzutragen, als das Dienstmädchen eintrat
 und dem Fabrikanten mitteilte, er werde verlangt.
 Zornig empfand man eine Abberufung wie diese recht als
 Störung; Wilden jedoch schien sie zu erfreuen. Wenigstens klangen
 seine Worte gar nicht ärgerlich: „Ja, ja, ich komme schon.“
 Und zu Friedmann gewendet sprach er: „Sie müssen mich einen
 Augenblick entschuldigen. Das Geschäft verfolgt mich sogar bis
 nach Hause.“
 „Bitte lassen Sie sich nicht abhalten. Ich habe ja die vor-
 züglichste Gesellschaft an Ihrem Fräulein Tochter.“
 „Sie sind nicht erbaut zu sein über diese Schmeichelei, noch
 weniger über den Sprecher. Man hätte sogar meinen können, daß
 Sie die lebhafteste Scheu vor dem Manne empfand. Denn kaum
 hatte Wilden das Zimmer verlassen, wußte sie es so einzurichten,
 daß sich immer dieses oder jenes größere Möbelstück zwischen ihm
 und ihr befand.“
 Das Dienstmädchen, welches Wilden den Besuch gemeldet hatte,
 wies ihn zum nach seinem Arbeitszimmer, als der Fabrikant
 auf den Gang getreten war.

Nach eilte er dorthin. Der Besuch war — der Geheimdetektiv
 Kronau.
 „Gott sei Dank,“ begrüßte ihn der Fabrikant, „ich habe schon
 Angst gehabt, Sie kämen am Ende gar nicht.“
 „Ich war aufgehalten worden. Ein Polizeibericht aus Davos
 — wir stehen doch wegen des Hundertfünfzigtausend-Franks-Dieb-
 stahls mit der dortigen Behörde in Verbindung — meldet uns,
 daß Friedmann oder Kurt Meister von einem Bewohner des Nach-
 barhauses durchs Fenster beobachtet wurde. Der Betreffende war
 verzeilt und hatte erst nach seinem kürzlichen Wiederkommen nach
 Davos von der Geschichte gehört; sonst hätten wir schon früher
 Nachricht erhalten. Nun aber ist wenigstens alles klar. Wissen
 Sie, woher ich jetzt auch mit Bestimmtheit weiß, daß Friedmann
 gefärbtes Haar hat?“
 „Nun?“
 „Von dem Hotelbarbier, welcher ihn frisierete.“
 „Wie kamen Sie mit dem zusammen?“
 „Durch Zufall. Ich hielt im Hotel, in welchem Friedmann
 ein Zimmer innehat, Haussuchung.“
 „Ah! Und fanden Sie etwas?“
 „Ja. Das Messer, mit welchem mein Kollege in der Spiel-
 höhle erstochen wurde.“
 „Sie glauben . . .“
 „Ich weiß es gewiß. Doch eine Frage. Sind die Herrschaften
 alle hier?“
 „Jawohl.“
 „Die Dame ist im Teezimmer?“
 „Ja.“
 „Bitte, schicken Sie Friedmann in fünf Minuten hinunter.“
 „Ja.“
 „Sie sind so blaß, Herr Wilden. Fehlt Ihnen etwas?“
 „Na, hören Sie, wenn solche Dinge vorgehen im Hause.“
 „Beruhigen Sie sich. In zehn Minuten ist alles vorüber. Und
 hoff genommen wird er erst im Garten. Sehen Sie da unten
 meine Leute?“
 „Ja, ja, schön! Ach Gott, wäre es nur erst vorbei.“
 Die Männer trennten sich.
 Nach fünf Minuten trat Herbert Friedmann in das Teezimmer.
 Es war schon stark dämmerig geworden, und die schweren,
 dunklen Portieren an den Fenstern verdunkelten den eleganten
 Raum noch mehr.
 Friedmann konnte daher nicht genau sehen, um so mehr als das
 Gemach, welches er soeben verlassen hatte, hell erleuchtet war. Er
 nahm bloß wahr, daß ein weibliches Wesen mit dem Rücken zu
 ihm im Zimmer stand.
 „Gardon, meine Dame, wenn ich hier eindringe,“ sagte er.
 Eine Handbewegung der weiblichen Person, und die Birnen
 des elektrischen Lüfters überfluteten mit ihren Lichtstrahlen das
 Teezimmer. Zugleich hatte sich die Dame ihm zugewendet.
 „Helene!“
 Sprachlos starrte er sie an wie eine von den Toten Auf-
 erstandene. Bloß ihren Namen zwang ihn die Überraschung über
 die Lippen.
 „Kurt, du hier?“ rief ihn Helene an, auf ihn zuwendend.
 „Ja . . . ich . . . weil . . . o doch . . .“ Er lallte, stotterte,
 stammelte.
 „Kurt, wo hast du die Hundertfünfzigtausend-Franks, die du
 gestohlen hast?“
 „Wel . . . welche . . . ich . . . nicht . . .“
 „Nachdem du meinen Vater vergiftet hast!“
 „Ich . . . ich . . .“
 „Du hast ihn vergiftet! Leugne nicht! Man hat dich gesehen!“
 „Ich . . . hab's . . . hab's getan!“
 Kronau, der hinter der Türe stand, triumphierte. Seine List
 war gelungen, glänzend gelungen. Der Mörder hatte sein Ver-
 brechen gestanden. Eines von den vielen Gestanden.
 „Kurt, du hast . . . hast . . . oh!“
 Helene fiel hin. Die Aufrührung hatte sie überwältigt. Sie
 war ohnmächtig.
 Herbert sah das und jubelte innerlich auf. Der Zufall war
 ihm hold, das Glück mit ihm.
 „Fort!“ war seine Parole. „Nur fort.“
 Im Nu hatte er es überdacht, daß der Bankier bis sieben Uhr
 Geschäftsstunde hatte. Noch war es Zeit, seine Wertpapiere zu
 beheben, ebenso das bare Geld. Und dann Flucht. Mit vor-
 gestrecktem Haupte lauchte er eine Sekunde. Ticktack! Ticktack!
 Nichts war zu hören als das gleichmäßige Dürher des Perpen-
 dikels. Ah, Gott sei Dank! Zwei rasche Schritte . . . leise . . .
 ganz unhörbar, wie eben Raubzeug schleicht. Jetzt die Türe auf,
 vorsichtig. Samiel, hilf! Niemand zu bemerken auf dem Korridor.
 Dort hängt ein Mantel, ein Hut an der Vorzimmerwand, daneben
 noch mehrere. Ist's der feine? Gleichviel. Den ersten, besten

genommen. So! So! Jetzt über die Treppe . . . rasch . . . vorsichtig. Da ist das Haustor. Offen! Samuel, hilf! Wie der Sturm heult. Wie der Schmutz auf die feinen Lackstiefel spritzt. Fort!

an seiner eigenen, herbftlichen Schönheit beranichte, bevor die nicht mehr ferne Todesstunde für ihn kam. — Glückselig wandelten die unter den Waldriesen einher, deren Kronen sanft im Abendwinde schwannten. — Geheimnisvoll zitterte ein verhaltenes Murren und Nieseln, wie von unsichtbaren Flügeln hervorgerufen, durch die Luft.



Neues StraÙenbespritzungssystem mittels elektrischer Wagen in Mailand.
Ersch. Photo-Reportage in Paris.

Fort! Kommt noch keiner nach? Es ist keine Zeit zum Umsehen. Fort! Fort! Dort ist das Gartentor! Die Straße! Lãuft nicht etwas hinter ihm her? Tauchen nicht links und rechts von ihm Mãnner auf, wie aus der Erde gewachsen? Wie? Gilt das ihm? Spricht man zu ihm die Worte: „Herbert Friedmann, im Namen des Kõnigs sind Sie verhaftet!“

Jetzt heiÙt's rennen, rennen um Freiheit und Leben. Ein Ruck, ein paar StõÙe links, ein paar Schläge rechts. Freie Bahn und nun Galopp! Es gelingt nicht. Da vorne stehen schon ein paar Menschen, bereit, ihn zu fangen. Das Glück ist hin, der Zufall ist kein Freund — ein Dãmon. Aber nicht lebend, nicht lebend! Da in der Weidentasche das kleine Flãschchen mit Morphium. Rasch! Rasch! So! Ausgeleert auf einen Zug. Zu wãt, meine Lieben, zu wãt. Tote kann man nicht richten! — — —



Peter Henlein, Erfinder der Taschenuhr.
Mod. Max Meißner. (Mit Fort.)

eleganten Vortasche überreicht hatte aus Dankbarkeit und zum Lohne. — In dem Tage, als Elsa und Hans Hochzeit machten, feierten Rudolf von Gerber und Helene ihre Verlobung.

„Sein Kreuz“.

Ehreuhfische Dorfgeschichte. Von Clara Finde. (Nachdruck verb.)

Der Gutsheer war in Begleitung seiner jungen Frau bei sinkender Sonne noch einmal auf das Feld hinausgegangen, das an den Wald grenzte, und freute sich, daß seine Leute mit dem Flügen so schnell zu Ende gekommen waren. Nun atmete das junge Paar den Erdgeruch, der sich mit dem des uralten Buchenwaldes vermischte, voll Behagen ein.

Das Abendrot lag strahlend auf dem wunderbaren, bunten Blätterchmuck, und es war, als ob der Wald sich noch einmal

seines jungen Weibes schlang. „Aber wir wollen nicht an Sterben und Vergehen denken, für uns wird ewiger Liebesrühling sein.“ Taufend zärtliche Worte tauschend, war das junge Paar im Weiterstreiten an eine Lichtung gekommen. Dort unterbrach das Geschrei einer wild umherflatternden Dohle sichtbar den Abendfrieden. Die Schwarzrãcke schienen durch irgend etwas in einer wichtigen Beratung gestört worden zu sein. Beim Nãherkommen bemerkten die Gatten, daß dort ein Mann in Arbeiterkleidung, der ihnen den Rücken zugekehrt hatte, in übereifriger Hast grub und schaufelte. „Sehe ich recht — es ist Spitzgottis“, sagte Erwin erkannt. Er rief den Mann an.



Verwundet. Nach dem Gemãlde von A. Weichlag. (Mit Fort.)
Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Brothern mit der jungen Frau plõßlich vor sich stehen sah. Der legte zug er den Hut. „Guten Abend, gnãdiger Herr!“ „Was sichts Euch an, daß Ihr so wãt noch schafft? Das hat

Ende
schon
alte
wie
geit
weit
Siel
über
nicht
aber
seine
Glie
dem
wen
geze
es de
grab
aus
nen
frag
Gut
leibt
„gã
em
Spit
dem
nen
hen
tign
steim
wies
schon
gegr
te,
hier
schõ
gein
wein
dige
laub
ich
beha
„A
mit?
End
nüge
„C
wege
Graf
soll
kom
er to
zu v
„A
freit
der
beir
Gur
bene
doch
nes!
du
lieb
wan
an
tin,
die
dara
Ran
nate
du r
jo v
Das
schõ
und

Ende der Herr Oberinspektor wohl schwerlich befohlen. Es ist ja schon längst Feierabend."

Keine Antwort, nur ein hilfloser Ausdruck in dem verzuckelten, alten Gesicht. Schön war es nicht, und appetitlich noch weniger, wie Irma konstatierte. Die Spuren des Kantabats, an dem Spirgeitis sich Tag und Nacht zu erlaben pflegte, zogen sich durch die weißen Barttopfeln hindurch. Ein sanftmütiger Freund der Sauberkeit schien der Siebzigjährige überhaupt nicht zu sein, aber die Kraft seiner schneigen Glieder hatte dem Alter noch wenig Tribut gezahlt.

"Na, wie ist es denn? Was grabt Ihr hier aus? Wohl einen Schatz?" fragte nun der Gutsherr mit leichtem Spott.

"Ach nein, gnädiger Herr," entgegnete Spirgeitis, indem er auf einen mächtig großen, rufenartigen Sandsteinblock hinwies, den er schon halb ausgegraben hatte. "Ich habe hier so einen schönen Stein gefunden, und wenn der gnädige Herr erlauben möchte, ich denselben behalte."

"Was wollt Ihr denn damit? Was kann Euch denn der Stein nützen?"

"Ich will mir ein Denkmal setzen, das ich hinter mich lasse, weil er mich an die gute Zeit erinnert."

"Ihr habt Euch ein Denkmal setzen lassen? Das ist doch schon etwas Neues! Erinnert Euch das wohl, liebe Frau, wann er es mir sagte? Das ist ein sehr schönes Denkmal, das er sich setzen lassen hat."

"Spirgeitis," der so recht herb österröschlich klingt, antwortete, als man ihn den Dorfkirchhof besuchte? "

"antwortete die junge Frau, "es ist übrigens rührend, in der Metät bei einem so einfachen, armen Mann zu finden. Das ist so recht zu dem poetisch-melancholischen Reiz meiner neuen Heimat," setzte sie mit Wärme hinzu.

"Die Bevölkerung ist hier versteinert provinziell, liebes Herz, und Spirgeitis besonders kein Gemütsmenschen. Also, zu was für

einem Kreuz," schrie er dem Alten ins Ohr, um sich ihm verständlich zu machen, "soll der Stein gebraucht werden?"

"Na," rang es sich nach einigem Zögern von des Alten Mund, "ich will es dem gnädigen Herrn man eingestehen, ich hab' für mich selbst in der Eisengießerei in K. auch eins bestellt. Das wird mir bald fertig sein."

Römischer alter Kanu," jagte Erwin halblaut.

"Ein schrecklicher Gedanke," warf Irma ein.

"Wie lange habt Ihr denn dazu sparen müssen?" rief der Gutsherr voll Mitleid. "So etwas kostet doch sehr viel Geld?"

"Das für meine Frau war teuer, zwanzig Taler."

"Ihr habt wohl glücklich mit Eurer Frau gelebt?" fragte jetzt die Gutsherrin, von so viel Aufopferung gerührt, feuchten Auges.

"Iwo," stieß Spirgeitis nun ganz ärgerlich heraus, und verfiel nun in feingewohntes Klammern, das er in Rücksicht auf die feine junge Dame mit einem sehr mühsamen Hochdeutsch verstanden hatte. "Dat is aller so — wenn de oll Klacker tien (sehn) Joahr früher gestorwe wär, denn sie (wäre) ich hid' en anderer Kieler."

"Ein wunderbarer Redekünstler," sagte Irma befreuet zu Erwin, "dabei dieses äußere Zeichen der Pietät —"

"Sagen wir: Eitelkeit," bemerkte darauf der junge Gatte, "du mußt wissen, daß diese Ehrung Verstorbener bei unserer Landbevölkerung

ganz unabhängig von dem Andenken ist, das man ihnen widmet. Man will der Mitwelt zeigen, daß man sich so etwas leisten kann. Die selbige Menate hat übrigens das harte Urteil reichlich verdient; des Alten Sparantheit, ja Geiz dagegen ging bis zur Lächerlichkeit. Aus jedem Stückchen Leder, aus jedem verrosteten Nagel, den er auf dem Hofe fand, wußte er Kapital zu schlagen. Dabei hatte er nicht einmal Kinder, für die er hätte zu sorgen brauchen."



Am Feldrain. Rad. em Gemälde von H. Seeger. (Mit Text.)

ganz unabhängig von dem Andenken ist, das man ihnen widmet. Man will der Mitwelt zeigen, daß man sich so etwas leisten kann. Die selbige Menate hat übrigens das harte Urteil reichlich verdient; des Alten Sparantheit, ja Geiz dagegen ging bis zur Lächerlichkeit. Aus jedem Stückchen Leder, aus jedem verrosteten Nagel, den er auf dem Hofe fand, wußte er Kapital zu schlagen. Dabei hatte er nicht einmal Kinder, für die er hätte zu sorgen brauchen."

Epirgeitis kramte inzwischen in seinen Erinnerungen. „Noa, joa,“ sagte er, „mit mine Dliche hätt id' grottes Malbeer. De hätt' wat am Kuckel, un als de Dokterich noch rufholt wurd' tum kuriere, doa wurd' et erit recht schlimm. De heb noch nie nich en Minsch gehund gemaakt. Nu vor dat sehene Bild, wat de Herrens gefrage hatte, da sie (bin) id' goanz op Stumpf und Steel gekomme dorch dat danquwichtige Wief.“

Irma hatte genug gehört. „Welch ein rohes Gemüt,“ sagte sie, von Epirgeitis Worten angewidert, zu ihrem Mann. „Kommt, laß uns gehen.“

„Kann ich den Stin beholle, gnädiger Herr,“ fragte der zärtliche Witwer.

„Meinetwegen.“

„Ich dank och schon.“

Des Mannes breites Gesicht verzerrte sich in zufriednem Grinsen, die kleinen Augen verschwanden beinahe ganz. Er grüßte seine Herrschaft, die sich zum Gehen wandte, unterwürflich.

„Der Alte versteht es, einem gründlich die Illusion zu zerstören.“

„Ist er vielleicht thöricht für den hiesigen Volkscharakter?“ fragte Irma, auf deren hübsches Gesicht sich ein Schatten legte.

„Ich muß es leider bejahen,“ antwortete Erwin, „auf die Gefahr hin, dich noch immer mehr zu enttäuschen, mein Lieb. Wenn diese sonst so wortfargen Leute sich einmal ihren Kummer von der Seele reden, dann ist es, als ob ein verhämpftes Wasserbecken vom Vaggar aufgeführt wird, der aus der Tiefe allen Schmutz hervorholt und ihn unbarbarisch dem Tageslicht preisgibt. Aber das sieht schlimmer aus, als es ist. Diese Naturkinder hier machen eben aus ihrem Dergen keine Mördergrube.“

Epirgeitis war glücklich. Er hatte seinen Stein an mehreren Feiertagen gänzlich ausgegraben, und ihn mit seines Herrn Erlaubnis aus dem Walde auf den Gutshof gefahren. Dort lag der Schatz an der Außenwand des Stalles, in dem der Alte schlief. Er freute sich jeden Morgen, wenn er den Stein, unter dem er den ewigen Schlaf halten sollte, sah. Er liebte ihn förmlich mit den Blicken.

Als nun aber gar die Nachricht aus der Eijengießerei kam, daß das Grabkreuz fertig sei, und als der Gutsherr zum Abholen desselben von der Nachbarstadt ein Gespann bewilligte, da war es, als ob der Alte vor Freude sich um zwanzig Jahre verjüngte. — Stolz kam er nun damit angefahren und erregte natürlich die Neugier der Knechte und Mägde, die den Feiertag benutzten, am Brunnen zu schwagen und kurzweil zu treiben. Wie stamten sie, als der strohummundene Gegenstand, den sie übereifrig abladen halfen, sich als ein Grabkreuz entpuppte, das die Inschrift trug: „Christian Gottlob Epirgeitis,“ geb. den 3. Juni 1834 gest. den —“

Christi freischichten die Mägde auf und stoben vor dem unheimlichen Grabstein, der sich hier auf dem Hofe, inmitten der geräuschvollen Kundgebungen des Lebens von Menschen und Tieren, wunderbar ausnahm. — Mit einem Hagel von Spottreden überschütteten die Knechte den Alten.

Der war, leichenblau und mit geballten Fäusten, bereit, sich wie ein wildes Tier auf die Spötter zu stürzen, die ihn in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt hatten.

Da ertönte die Stimme des Gutsherrn, der wie aus dem Boden gewachsen plötzlich unter der lärmenden Schar stand und sie gebieterisch zur Ruhe verwies. Die Leute bekamen harte Worte zu hören. „Und nun angefaßt,“ schloß der Gutsherr seine Strafrede, „und das Kreuz auf den Speicher geschafft!“

Da gab es keine Widerrede. Ob es die Leute gern taten oder nicht, ein Befehl des Herrn wurde unter allen Umständen ausgeführt. — So dauerte es denn auch nicht lange, und das Kreuz stand in dem bezeichneten Raum. — Epirgeitis atmete auf, sein kostbares Besitztum geborgen zu wissen.

Aber nicht lange sollte ihm dieses Bewußtsein ungetrübt bleiben. Wollten sich die Leute an Epirgeitis rächen, daß der Gutsherr gegen sie für den Alten Partei genommen hatte, oder plagte sie wirklich abergläubische Furcht — es wollte niemand auf den Speicher gehen, um Futtervorräte zu holen; die Stichelreden über Epirgeitis und sein Kreuz nahmen kein Ende, Spott und Dohn von allen Seiten. Der Alte war verzweifelt. Das konnte er nicht länger ertragen. Das Kreuz mußte wo anders hin.

Nun ging er zu den wenigen Dienstleuten unter den vielen, die zum Gut gehörten, von denen er freundschaftliche Gefühle sich erhoffte, mit der Bitte, daß einer oder der andere seinem Heiligtum in einem stillen Winkel der Berge gönnen werde.

Vergebens, niemand wollte diesen krummen Logiergast bei sich haben, der so deutlich von der Vergänglichkeit alles Irdischen sprach. Zuletzt wandte der schon gänzlich Verzagte sich an eine junge Arbeiterin, deren Mann noch auf dem Felde war, als Epirgeitis sein Anliegen vorbrachte. Die fühlte Mitleid mit dem Alten. Der Vater war ihr kurz zuvor gestorben, und ihre Armut hatte es nicht zugelassen, dem Verstorbenen auch nur die kleinste Gedenk-

tafel zu stiften. Epirgeitis erschien ihr wie ein Fürst an Reichtum, daß er sich das Kreuz anschaffen konnte, und gutherzig, wie sie war, erklärte sie sich bereit, es auf dem Boden ihres Häuschens aufzubewahren. Sie wollte ihrem Manne gegenüber gern die Verantwortung tragen. Der Alte sollte das Kreuz nur bringen.

Da war es, als ob der Siebzigjährige neue Jugend in seinen Gliedern pulseren fühlte. Er eilte, so schnell er konnte, nach dem Kornspeicher. Wenn ein paar von den müßig herumlungern den Jungen ihm anfaßen halfen, konnte er den Transport gleich bewerkstelligen. Aber die Burichen waren erfinderisch in Ausreden, um sich vor diesem Liebesdienste zu drücken.

Da raßte der Alte die Treppe zum Kornboden hinan, und dann konnte man ihn durch die geöffnete Bodentür an dem Kreuz eifrig hantieren sehen. Hochaufgerichtet stand er mit seinem flatternden, weißen Haar vor einer Lucke, durch welche der flammrote Abendhimmel hineinschielte. So erschien der Alte wie ein Kiese inmitten einer Feuerbrunn.

Und ein Kiese war es, was er begann. Die Untenstehenden, deren Kreis sich jeden Augenblick vergrößerte, sahen, wie Epirgeitis sich jeden Augenblick vergrößerte, sahen, wie Epirgeitis sich in grimmiger Spannung seiner Sehnen emporreckte, während seine Augen wie Stahlklingen aus dem Gesicht hervorschlitzten. Dann packte er mit übernatürlich erscheinender Kraft sein geliebtes Kreuz und schleppte es bis an den Rand der Treppe, umschlang mit beiden Armen den eisernen Schaft und zertrte es, rücklings schreitend, langsam hinab.

Die Untenstehenden waren über den Wagemut des Alten so verblüfft, daß sie seinem Treiben in atemloser Spannung zusahen, ohne ihm zu Hilfe zu kommen.

Jetzt war Epirgeitis auf der Hälfte der Treppe angelangt, seine Last, die er von Stufe zu Stufe nachzog, folgte ihm mit volterndem Dröhnen. Einen Augenblick mußte er stillstehen, um Atem zu schöpfen. Sein verwitwetes, altes Gesicht war dunkelrot, schweißtriefend klebte das dünne, graue Haar ihm an der Stirn. Doch nun rafft er noch einmal alle Kraft zusammen, ein scharfer Auf — schneller gleitet das Kreuz die schräge Stiege hinunter; der Greis kann es nicht mehr aufhalten, er schwant, sein taustender Fuß verfehlt die nächste Stufe, er stolpert, er stürzt. — Das Kreuz reißt ihm mit sich hinunter, und mit zerhackten Gliedern bleibt der Unglückliche am Fuß der Treppe liegen. —

Nun fanden sich genug hilfreiche Hände, aber sie nützten nichts mehr. Es war vorbei. Der Tod war bereits eingetreten.

Drei Tage später wurde der alte Epirgeitis auf dem Dorfkirchhofe bestattet. Alle Gutskleute, mit der gnädigen Herrschaft an der Spitze, folgten dem Sarge. Jetzt ruhen der Alte und seine Frau friedlich nebeneinander, und das Kreuz, das nun keinem mehr im Wege ist, hat die rechte Stätte gefunden. Es schmückt, mit dem Datum seines Todestages versehen, den Hügel des Alten, und niemand mißgünst ihm mehr den schönen Grabstein, der den letzten Stolz seines armen Lebens bildete.

Einjam.

Novellette von Julius Rudolf Winter. (Nachdruck verb.)

Es ist ein einjames Haus am Waldestrand; unsern davon in der Heide ein kleines Dörflein. Einer jener wunderbaren Maiabende ist über die waldige Landschaft eingezogen und die Sonne küßt wie zum Scheiden Wald, Heide und Hügel, unzählige goldige Reflexe dadurch erzeugend. — Auf der Landstraße kommt der Berg herab, eine Postkutsche, wie sie in verkehrsärmeren Gegenden noch häufig zu treffen sind. Albert Frey ist der einzige Passant; — er will zu dem einjamen Haus, um dort als junger Forstmann seinen Einzug zu halten. Die Mailut weht um den Wagen und bringt den Duft vieler Blüten; die Berge sind vom Abendrot wie vergoldet und die weiten Wälder rauschen und wogen, einen lebhaften Widerhall in dem Herzen des jungen Mannes erweckend. Wie eine Friedenshand liegt es auf der Natur; nur das monotone Getrapp der Pferde erinnert an die Wirklichkeit. Was wird ihm die neue Heimat bringen? — Sie sind beim Häuschen angelangt. „Leben Sie wohl, Herr Förster, und lassen Sie sich's recht gut gehen,“ meint der Postillon, „und wenn Sie wieder weggehen von hier, dann werde ich Sie auf dem Rückwege vom Dorfe holen.“ Aber es ist anders gekommen. — Die Nacht ist hereingebrochen und nur Waldkänge unterbrechen mit ihrem Geschrei die Ruhe. Das ist sein erster Abend in der Fremde.

Frey ist am anderen Tag mit dem Hund unterwegs, um sein neues Revier kennen zu lernen. Es ist ihm nicht schwer gefallen, auf solch einjame Stelle versetzt zu werden; er liebt die Einsamkeit — kann sie ihn doch am besten heilen von den Wunden, die eine unglückliche Liebe ihm geschlagen. Der Wald ist schweigend, und nichts hört den, der darin sein Leid trägt; die Brunten im

Dorfe ist...
Ruh. —
herunter...
Nähe w...
der seit...
glauben...
„Gen...
eben, w...
Leben...
einjamer...
erwachen...
Hand ab...
Die Ma...
mich bis...
fahren...
dazu die...
wozu...
„Ja...
lich noch...
Kummer...
Leben...
So...
Gewohn...
würde...
Baters...
— Im...
zur Kom...
kann ich...
nicht we...
ernste...
— Im...
sucht no...
Sie fühl...
der Sch...
wäre es...
wieder...
Zuch ü...
Es...
dem Ma...
hatte ich...
ihre das...
den gen...
des Gut...
nacht...
leben...
Mann...
würden...
Er ist...
sie hat...
te, inde...
sie und...
voller...
wo ist...
„Ja...
wir hat...
von sein...
ein leg...
jell!...
ihn wäl...
Sie...
Grabe...
Es...
Eiche...
geichof...
Grabe...
gestalt...
am; sie...
ein un...
düfte...
das Ma...
felde...
geschick...
so fam...
unter...
fam...
abänder...

Dorje sind nicht des Jägers Freunde, vor denen hat das Forsthaus...

„Gewis, gnädiges Fräulein,“ ist die Antwort, „das ist es ja eben, was mich anzieht: dieses einsame und doch so seelenvolle Leben.“

„Ich danke Ihnen,“ erwidert die Dame, „ich werde Sie hoffentlich noch öfter treffen und dann darf ich vielleicht erfahren, welcher Nummer an Ihrem Herzen nagt; vielleicht kann ich Sie trösten.“

So treffen sich die beiden fast alle Tage und es ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Neulich fragte er, wie lange sie dableiben würde...

Es ist wiederum Mai geworden: ein wunderlicher Tag. Auf dem Mittergute ist wieder das Fräulein eingeleitet. Die Natur hatte sich blütenreich verjüngt und der Lerche Gezwitscher hat ihr das Geleite gegeben.

„Herr Fräulein,“ das ist eine gar traurige Geschichte: vor wenigen Tagen unter der Eiche, nicht weit von dem Hauschen, begraben und ein Kreuz d'rauf errichtet und ein Gebet für ihn gebetet; — 's war ein gar wackerer Gelehrter, der von Dorje, welche hier herum wildern, haben ihn von der Ausübung seiner Pflicht feige erschossen.“

Das Fräulein, das ist eine gar traurige Geschichte: vor wenigen Tagen unter der Eiche, nicht weit von dem Hauschen, begraben und ein Kreuz d'rauf errichtet und ein Gebet für ihn gebetet; — 's war ein gar wackerer Gelehrter, der von Dorje, welche hier herum wildern, haben ihn von der Ausübung seiner Pflicht feige erschossen.“

Regen die Schnecken.

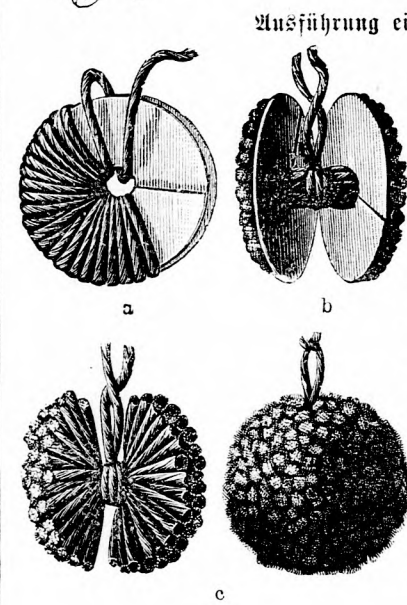
Wahrscheinlich sind bisher nur zwei Mittel, welche sich zur Schnecken-Vertilgung praktisch bewährt haben: das Einsammeln und das Besprengen, ersteres mehr im Hausgarten, letzteres auch im Felder- und Wiesenland.

Anstatt der Dachziegel kann man lange, zwischen die Pflanzen gelegte Bretter verwenden, man kann, wie gleichfalls empfohlen wird, um die Fülle recht anziehend zu gestalten, jeden Dachziegel mit einer Hand voll durchwässert Kleie bedecken, oder unter die Ziegel Mährenstücke bringen, wodurch die Schnecken angelockt werden sollen.

Die von einem Franzosen namens Geoffroy zuerst vorgeschlagene Methode des Kalkstreuens gegen die Acker- und Gärten-Schnecke wird vielfach als vorteilhaft gerühmt. Geoffroy wendet pulverisierten, frisch gelöschten Kalk an, und zwar 9 bis 10 Hektoliter pro Sektar und wiederholt das Streuen in einem Zeitraum von 10-15 Minuten.

(Landw. Wochenbl. f. Bayern.)

FUR'S HAUS



Ausführung eines Pompons. Als Grundlage für einen Pompon benutzt man zwei gleichgroße Scheiben, welche aus alten Postkarten oder dergl. geschnitten werden.

UNSERE BILDER

Graf Alexander von Welsburg und die Thronfolge im Großherzogtum Oldenburg. Ein hartnäckiger Rechtsstreit ist um die Thronfolge im Großherzogtum Oldenburg entstanden. Der regierende Großherzog August von Oldenburg, der im 53. Lebensjahre steht, besitzt aus zwei Ehen nur einen Sohn, den achtjährigen Erbprinzen Nikolaus.

Peter Henlein, Erfinder der Taschenuhr. Sollten allmählich alle Größen der Erde in Stein und Erz wiedererstehen, darf Peter Henlein auch nicht fehlen, der Erfinder eines Mechanismus, der als Zeitmesser immer unentbehrlicher geworden ist — der Taschenuhr.

Verwundet. Robert Schickel wurde den weitesten Kreisen hauptsächlich durch sein „Haut und Grotchen“, „Sonntagmorgen“, „Liebespaar am Brunnen“ u. a. in adrenerwertester Weise bekannt. Die deutsche Sentimentalität spricht aus allen Gestaltungen in der liebendwürdigsten Weise, und der „Erdgeuch“ seiner Kunst haucht ihm an die Scholle; nichts Kraftvolles, Geistes in seinen Darstellungen, nichts Geniales, dafür aber Anmut und großes technisches Können. Seine Kunst spricht auch aus dem Gemälde, das wir reproduzieren. Ein harmloser Stoff mit großer Liebe behandelt; wie viel sentimentaler Schmerz ruht nicht in dem runden Gesichtchen des Mädchens, das mit großer Sorgfalt gemalt ist. Der ganze Zauber — der Held dieses Jammers ist der verwundete, beinahe zu künftgerecht verbundene Gänserich, dessen Stolzismus in anmutigem Kontrast zu der Betrübtheit seiner Freundin steht.

Am Feldrain. Der Berliner Maler S. Seeger liebt es, bunte Ansichten aus der idyllischen Kleinwelt der Natur, freundliche Szenarien, halb Landschaft, halb Stillleben mit menschlicher Staffage auf seinen Bildern in seiner sauberen, feinen Manier festzuhalten. Ein stiller Winkel am Waldrande, ein idyllisches, von allerhand üppig wucherndem Strauch- und Krautwerk und mit bunten Blumen durchwirktes grünes Plätzchen an der Bergabode, wo sich's träumen und sinnen läßt, das sind meist die Motive seiner vornehmlichen Gemälde. Auch der „Feldrain“ mit den zwei blumenpflückenden Jungfrauen ist solch ein Bild, das gewiß jeden Naturfreund sympathisch anmuten wird.

Erzherzog Friedrich von Österreich, der neuer-nannte General-Truppeninspekteur der österreichisch-ungarischen Armee, wurde am 4. Juni 1856 geboren. Der Eifer und die Hingebung, mit der er dem aktiven Truppendienst oblag, hat ihm das Vertrauen der Armee und wiederholte Auszeichnungen von seiten des obersten Kriegsherrn verschafft. Seit 1894 ist der Erzherzog, der im Kriegsjahr eine der ins Feld ziehenden Armeen zu führen hat, Feldzeugmeister.



Erzherzog Friedrich von Österreich, der neue General-Truppeninspekteur der österreichisch-ungarischen Armee. (Mit Text.)

so weich, daß sie sich mit einem Strohhalm durchstechen lassen. Hierauf bringt man Saft und Apfelsäure in ein Tuch, läßt den Saft rein abtropfen, setzt pro Liter Saft 500 Gramm Zucker zu und kocht bis zur Geleeprobe ein. Ein Auspressen der getrockneten Äpfel vermeide man, sonst erhält man kein klares Gelee. **Grasflecke aus Weißzeug zu entfernen.** Dieses geschieht am besten durch eine schwache Auflösung von Jodkali. Die Flecke verschwinden auch sogleich, aber die Wäsche muß sofort mit viel Wasser ausgekühlt werden.

Kesselflecken löst sich aus Teeeffeln u. dergl. Gefäßen entfernen, indem man eine Mischung von 1 Teil Salzsäure und 2 Teilen Wasser in den betreffenden Kessel gießt und darin hin und her schüttelt. Die Salzsäure geht mit dem Kesselflecken, der weiter nichts ist, als aus dem Wasser niedergelagerter Kalk, eine Verbindung ein und löst letzteren dadurch ab. Ein sorgfältiges Nachspülen des Kessels bezw. des Geschirres mit heißem und kaltem Wasser darf nicht übersehen werden.

Um Hirn- oder Nervenleiden wachentag aufzuwachen, teilt man das Fleisch in beliebig große Stücke, bestreut sie mit Salz, sticht kurze Stecknadeln, Gewürznelken und Schallotten hinein und läßt sie in der Flamme mit wenig Fett von allen Seiten rösten. Nachdem sie ganz erkaltet, wickelt man sie mit Zwiebeln, ganzem Pfeffer, frischen Wachholderbeeren, einer in Scheiben geschnittene Zitrone und etwas Salz schiebtweise (man kann auch Rindfleischstücke dazu geben) in einen Steinlof, bedeckt es zur Hälfte mit Bieressig, welcher mit etwas Wasser verdünnt ist, und übergießt das Fleisch siederheiß mit Kirschwasser. So aufbewahrt, kann das Fleisch nach Wochen zum Braten genommen werden.

Pflege des Geschmacksorgans. Die Zunge in der Mundhöhle ist das Hauptorgan des Geschmacksinnes und kann recht leicht für ihre Geschmacksverrichtung weniger brauchbar gemacht werden, teils dadurch, daß ihre Schleim- und Oberhaut eine Veränderung erleidet, teils durch Entartung der Geschmackswürchen, und Überreizung der Nerven derselben. Man hat deshalb die Zunge vor sehr reizenden, scharfen und brennenden Stoffen (Tabak, Gewürzen), vor zu heißen und zu kalten Substanzen, sowie vor Verletzungen (besonders durch scharfe und spitze Zahnstangen). Man reinige die Mundhöhle und entferne die alten Oberhautpartikeln (Zungenbelag) von der Zunge durch Abstreichen derselben.

Die Feinde unserer Kaninchen sollte ein jeder Züchter eingehend kennen, um sich bei der Anlage von Ställen darnach richten zu können. Wie oft kommt es vor, daß aus

schonbar besten eingerichteten Ställen junge oder alte Kaninchen verschwinden, ohne daß man sich erklären konnte, wo die Tiere eigentlich hingekommen sind. In solchen Fällen glaubt man oft vor einem unlöslichen Rätsel zu stehen und man merkt es meistens, wenn es zu spät ist, daß irgend eine kleine, unbeachtete Lücke dem Unheil anrichtenden Mäulern als Eingang diente. Marder und Wiesel z. B. schlüpfen durch Lücken, wo man es nicht für möglich halten würde. Besonders die kleinen Wiesel sind es, die unter den jungen Kaninchen fürchterlich aufzuträumen, ist es einmal einem solchen blutgierigen Mäuler gelungen, in einem Stalle einzudringen: ja selbst ausgewachsene Tiere sind vor ihnen nicht sicher. Zu den Kaninchenfeinden zählen besonders: Ratte, kleines und großes Wiesel, Mause, Fitis und Marder.

Königszug

den	laß	an	du	be-	als	vor-	den
dir	glau-	dich	mußst	Herz	stees	Dun-	ne
den	nen	des-	seist	Gut	dein	als	die
Mat	to-	fäh-			rein	Held	mußst
den	nicht	en			halt	fal-	ten
rau-	frei-	Trop	dein	wußst	Nor-	wenn	du
ben	selbst	bleib	be-	im	im	ne	le
bleib	tren	dir	und	mer	Jam-	fal-	und

Auflösung folgt in nächster Nummer.



Ein liebenswürdiger Schwiegerjohn. Schwiegermutter: „Im nächsten Jahr will ich mir auch Telefon anlegen lassen.“ — Schwiegerjohn: „Ach, wie hübsch; da brauchen Sie ja auch gar nicht so oft zu uns zu kommen.“ **Verblümt.** Diener: „Die Zigarren sind aufgebraucht, gnä' Herr!“ — Herr: „Am, hm, Johann, Sie sind beinahe zehn Jahre bei mir... eigentlich könnten Sie jetzt auch einmal 'n Kistchen kaufen!“ **Ein edler Spitzhube.** „Haben Sie noch nichts von dem Maßfischwein gehört, das Ihnen gestohlen worden ist?“ — Bauer: „O ja; gestern habe ich anonym eine Wurst zugeschickt gekriegt!“

Schmähchreiben. König Karl II. von England erblickte einst im Vorüberfahren einen Mann am Schandpfahl stehen. „Welches Verbrechen hat der Mann begangen?“ fragte der König. — Man antwortete ihm, derselbe habe mehrere Schmähchreiben gegen die Minister des Königs verfaßt. „Der Tor!“ entgegnete der König, „warum schrieb er nicht gegen mich, man würde ihm dann nichts getan haben.“

Morris Schwind und Franz Schubert. Eines Morgens fand sich der junge Maler Morris Schwind bei seinem älteren Freunde, dem unvergeßlichen Lieberfürten Franz Schubert ein, um ihn zu einem Ausfluge mitzunehmen. Schubert eilte, seine Toilette zu beenden, und wählte in einem Schuladentafeln nach einem Paar Socken. Aber so lange er auch wählte, jedes Paar erwies sich als unbrauchbar zerissen. Am Schluß der trostlosen Musterung schüttelte Schubert den Kopf und sagte mit fast abergläubiger Heftigkeit: „Schwind, jetzt glaube ich wirklich, es werden keine ganzen Strümpfe mehr gestrickt!“

Die erste deutsche Sängerin. Die Sängerin Gertrud Elisabeth Schmeeling, später vermählte Mara, war die erste deutsche Sängerin, die an der damals vollständig von italienischer Musik und italienischen Künstlern beherrschten Berliner Oper auftrat. Leicht war dies nicht gewesen, und Friedrich II. wies seinen Schauspieldirektor, Grafen Hieronim, sehr barisch ab, als dieser ihm vorzuschlug, die Jüngfer Schmeeling, die damals schon einen großen Ruf als Sängerin und als Schauspielerin besaß, für die Berliner Bühne zu gewinnen. Lieber wollte er sich — so toll der König sich geäußert haben — von seinem Leibpferde eine Krone vorwiehen lassen, als eine deutsche Primadonna in seiner Oper haben. Aber Graf Hieronim rührte nicht eher, bis er es durchgesetzt hatte, daß die gefeierte Künstlerin wenigstens einmal zur Probe vor dem König singen durfte. Diese Probe fand in Sanssouci statt und fiel so glänzend aus, daß Jüngfer Schmeeling sofort mit einer Gage von 3000 Talern engagiert wurde. Ihre — dann so unglückliche Ehe — führte zu einem völligen Bruch mit dem Könige, so daß die Sängerin mit ihrem Gatten, den sie nur zu bald als Schwindler erkannte, aus Berlin entfloh. St.



Gelee aus unreifen Äpfeln. Nicht oft werden mehr oder weniger ausgemachene Äpfel vom Sturme abgeschlagen, über deren Aufbarmachung man in Verlegenheit ist. Sie ergeben ein ganz vorzügliches Apfelvelee und gelieren besser, als wenn sie ausgereift sind. Man wäscht sie, schneidet sie in Viertel, legt sie mit so viel Wasser zum Feuer, daß sie davon bedeckt sind, und kocht sie

Anagramm. Ach eile zu der Roman Strand, Verleibst du die Fischen, So süß' ich, als bekanntes Land, In Athens fernem Reichem. **Julius Falt.**

Somonym. Aus des edlen Sängers Hand Wendte ich einst froheieder, Und vom fernem Himmelstand Wendete glanzvoll ich herabieder. **Julius Falt.**

Literarisches Rätsel. F — — — l — — — g. Englischer Romanhistoriker. Verleibst du die Fischen. Ein französischer Schriftsteller. So süß' ich, als bekanntes Land. Ein deutscher Schriftsteller. d — — — i — — — a. Ein italienischer Geschichtsdreier. — — — f — — — d. Ein Schauspieler und Dichter. — — — e — — — e. Ein holländischer Dichter. U — — — a — — — h. Ein französischer Schriftsteller. — — — s — — — y. Schauspieler und Bühnendichter. d — — — i — — — n. Ein österreichischer Dichter. — — — n — — — m — — — n. Ein dänischer Dichter. — — — l — — — s — — — e. Nämlicher Geschichtsdreier. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben einen Roman von Felix Zahn. S. Hein. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer: Des Somonims: Sime. — Des Anagramms: Rache, Rache. Des Rätsels: Mars, Algen, Ulrich, Loren, Bataan, Katerbe, Endostop, Korola, Baltan, Alantaria, Uene, Mitsu. — Maulbeerbaum. Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.